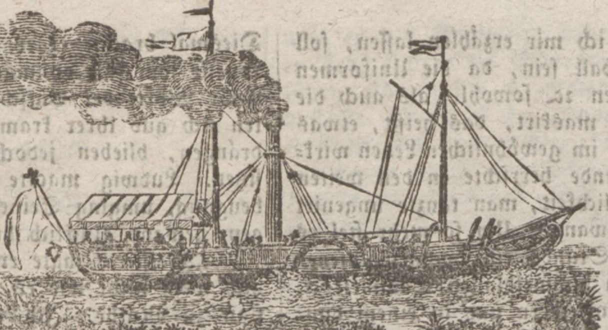
№ 22.

Dienstag, am 20. Februar 1844.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Maskenfreiheit.

Einst, eh' von Evas Apfelbiß
Die Folgen man verspürte,
Gab's eine Zeit im Paradis
Wo Niemand sich maskirte.
Das Auge war ein Spiegel klar,
D'rin sah man treu und offenbar
Die Seele abgespiegelt.

Es herrschte Freiheit überall,
Kein Zwang war zu gewahren; —
Da kam der leid'ge Sündenfall
Und trieb die Welt zu Paaren.
Verschwunden war der schöne Traum,
Die Menschen aber fühlten's kaum
Und sanken immer tiefer.

Seit jener Zeit hat Lug und Trug
Sein Banner aufgerichtet,
Und auf dem stolzen Siegeszug
Die Wahrheit fast vernichtet;
Denn Jeder, der sich selbst verlor,
Hing eine falsche Maske vor,
Sein Inn'res zu verbergen.

So ging wohl manch ein Jahr vorbei
Und Alles blieb beim Alten,
Doch war das ew'ge Einerlei
Nicht länger auszuhalten.
Da wollte man denn, Knall und Fall,
Einmal im Jahr, am Carneval,
Die Seele demaskiren.

Man that's in Rom, in Köln am Rhein
Und vielen andern Städten;
Und endlich stimmte Alles ein
Das Sprüchlein nachzubeten.
Die Heuchler-Maske ward versteckt,
Die Seele aber aufgeweckt
Zum Frohsinn und zur Freude.

So wurde unter Maskenschutz
Die Wahrheit neu geboren,
Und, jedem Erdenleid zum Trutz,
Ein flüchtig Glück beschworen.
Doch nur ein Traum vom Paradis,
Das heißt, vor Evas Apfelbiß,
Ist uns're Maskenfreiheit.

M. Volkert.

Eine Vorstellung bei Hofe.

(Schluß.)

III.

Die Säle des im neuesten Geschmack erbauten Palais des Prinzen waren festlich geschmückt. Hunderte von Gaslampen verbreiteten Tageshelle und wetteiferten mit dem Feuer der kostbaren Edelsteine, die an den Kostümen der zum Balle versammelten Masken glänz-

ten. Ein Hofball, habe ich mir erzählen lassen, soll zwar immer ein Maskenball sein, da die Uniformen der verschiedenen Gesandten 2c. sowohl, als auch die Gesichter und die Sprache maskirt, das heißt, etwas anders scheinen, als sie es im gewöhnlichen Leben wirklich sind. An jenem Abende herrschte in den weiten Salons eine größere Fröhlichkeit, man tanzte ungenirt und unterhielt sich ohne Zwang. Um so mehr fiel es auf, daß seit fast einer Stunde ein hochgewachsener stattlicher Mann, in einem himmelblauen Sammetrock, gelben eng anliegenden Beinkleidern und in einem dunkelrothen, zwischen Hut und Kappe die Mitte haltenden Kopfputz, mit ungeheuer langen papageiengrünen Federn, einsam an der Thüre stand, weder tanzte noch sprach, sondern nur zuweilen mit ängstlichen Blicken nach dem Ausgang schielte. Da trat eine andere Maske im rothen Domino, deren Gace-Larve deutlich die Züge des Königs erkennen ließ, auf den Einsamen zu, grüßte vertraulich und fragte, ob er hier gar keine Bekannte vorfinde?

„Gar keine, Majestät!“

„Das ist traurig, da werden Sie sich freilich nicht sehr amüsiren. Ich habe mich schon seit längerer Zeit an Ihrer Maske erfreut, Sie haben Geschmack, ich habe nicht leicht eine so schöne Zusammenstellung der Farben gesehen; wahrscheinlich ein Kostüm nach Ihrer Phantasie.“

„O nein, Ew. Majestät haben schon einmal nach meiner Phantasie gefragt, seitdem ich das Nervenfieber verloren, weiß ich nichts von jener Krankheit.“

Der König, der an dieser Antwort augenblicklich den Schlossergesellen wiedererkannte, konnte nur mit Mühe ein lautes Auflachen unterdrücken. Er wendete sich um und erblickte in demselben Augenblicke auf der andern Seite des Saales die Baronesse Still, eine Ehrendame der Königin. Schon seit zwanzig Jahren hatte der König, der damals noch Kronprinz war, ein eigenes Mißbehagen, wenn er mit der, zu jener Zeit in den Zwanzigern stehenden, Baronesse zusammen kam. Alle Witzeleien, mit denen sie der Kronprinz und seine Brüder verfolgten, vermochten nicht das prüde Fräulein vom Hofe zu entfernen.

Baronesse Still, die theils ihres vorgerückten Alters wegen, vielleicht auch aus andern Gründen noch keinen Tänzer gefunden, saß in ihrer steifen, orangenfarbenen seidenen Robe ganz in Gedanken vertieft da, als der König, den vielfarbig gekleideten Schlossergesellen an der Hand, vor sie hintrat und ihr den neuen Hofkavalier als Tänzer empfahl.

Unmittelbar darauf sah man die alte Still im lustigen Polka mit ihrem stattlichen Tänzer munter herumspringen.

Ludwig hatte zwar nicht bei Taglioni Tanzstunden gehabt, desungeachtet war er doch immer ein geübter flotter Tänzer, gewohnt mit seiner Dame wenigstens zwanzig Mal die Runde des Saales zu durchfliegen. Diesmal brachte er es nur bis auf sechszehn, da die Baronesse ihm fast ohnmächtig aus den Armen fiel. Ein Paar Worte der Entschuldigung und des Dankes wollten sich aus ihrer krampfhaft pochenden Brust hervordrängen, blieben jedoch in der mächtigen Halskrause sitzen. Ludwig machte seinerseits eine graciöse Verbeugung, umging Seine Majestät in einem großen Bogen, gewann glücklich die Thür und rannte nach Hause.

„Meister,“ sagte er am andern Morgen zu Benke, „ich weiß nicht wie es kommt, aber mir ist erschrecklich flau zu Muthe. Ich glaube der gestrige Ball wird für mich schlimme Folgen haben.“

„Weshalb,“ fragte Benke, „hat Dich denn Jemand erkannt?“

„Ich glaube, ja, ich habe wieder mit dem König gesprochen.“

„Daß Dich der Teufel!“ — rief erschreckt der Meister aus, „wie bist Du denn auf den verrückten Einfall gekommen?“

„Ja, ich bin nicht daran Schuld, er hat angefangen, wenn er mich nicht angeredet hätte, wäre ich still geblieben.“

Und nun erzählte er Alles, was ihm gestern begegnet war. Meister Benke beruhigte seinen Liebling und machte ihm begreiflich, wie es möglich sei, daß ihn der König doch nicht erkannt habe. So vergingen mehrere Stunden und Ludwig fing bereits an seinen flauen Muth zu verlieren, als mit dem Glockenschlage Eilf der Kammerdiener des Königs in die Werkstätte trat und sich nach dem Gesellen, der die Reparaturen an der geheimen Thüre ausgeführt, erkundigte. Kaum hatte sich Ludwig gemeldet, als er den schrecklichen Befehl vernahm, sogleich auf das Schloß zu kommen.

„Meister, ich geh' nicht;“ sagte Ludwig, dem mit einem Mal wieder ganz sonderbar zu Muthe wurde.

„Das wird Dir nichts helfen,“ meinte Benke, „man wird Dich mit Gewalt holen. Geh' also auf Dein Zimmer, zieh' Dich ordentlich an — —“

„Nichts da,“ fiel ihm der Kammerdiener des Königs ins Wort, „Seine Majestät haben befohlen, daß der Geselle ungewaschen, mit Schurzfell und in Hemdärmeln, gerade so wie er arbeitet, im Schlosse erscheinen soll.“

„Nun denn, in Gottes Namen!“ seufzte Ludwig, nahm seine Mütze und folgte dem voranschreitenden Kammerdiener.

„Habt nur keine Angst,“ sagte Letzterer, „es wird Euch nichts geschehen, der König ist heut' in der besten Laune.“

Und so mußte es auch wohl sein, denn als er das geschwärzte Gesicht des Gesellen erblickte, nickte er ihm freundlich zu und fragte ihn, wie er sich gestern auf dem Ball seines Bruders amüsirt habe?

„Ach, Majestät, recht gut; bis auf das Unglück, daß Sie mich erkannt und mir die alte Mamsell zum Tanzen gegeben haben.“

„Ihr seid wohl recht neugierig, Eure Tänzerin von Angesicht zu Angesicht, auch ohne Maske zu sehen? Nun der Wunsch soll Euch sogleich erfüllt werden. Wie heißt Ihr?“

„Ludwig Peppel, Ew. Majestät.“

„Gut, so folgt mir.“

Der König ging durch mehrere Gemächer, bis zu einem Saal, in dem sämmtliche Hofdamen versammelt waren. Ihm nach folgte Peppel. „Baronesse Still,“ sagte der König, „ich kann mir denken, wie sehr Sie sich sehnen, die Bekanntschaft Ihres gestrigen Tänzers zu machen. Da der Schlossergesell Herr Ludwig Peppel von gleicher Sehnsucht nach seiner gestrigen Tänzerin getrieben, sich mir entdeckt hat, so will ich Ihren beiderseitigen Gefühlen weiter kein Hinderniß in den Weg legen.“

Peppel mußte erzählen, auf welche Weise er Zutritt zu dem gestrigen Balle erhalten, darin bestand seine ganze Strafe.

Besser Unterrichtete behaupteten, daß Ludwig Peppel vom Könige beschenkt worden sei, gewiß ist aber, daß er kurze Zeit darauf, als Ehemann seiner Lise, die Kirche verließ, und daß Baronesse Still noch an demselben Tage jener Vorstellung um ihren Abschied eingekommen, der ihr auch huldreichst bewilligt wurde.

Miscellen.

— Der Fürst G.... in Petersburg spielte gern und hoch. Eines Abends hatte er sich auf eine Partie eingelassen, bei welcher er verlor. Länder, Güter, Bauern, Renten, Schlösser, Möbel, Kleinode, alles war schon verschlungen. Es blieb ihm nichts als sein Wagen, der ihn vor der Thüre erwartete: er setzt ihn und sogleich ist auch er verloren. Einige Minuten darauf folgen die Pferde dem Wagen nach. „Ich habe das Geschirr nicht mitgesetzt, das mit Silber beschlagene Geschirr, das erst gestern von Paris angekommen ist.“ — Man spielt um das Geschirr. Plötzlich wendet sich nun das Glück und wird dem Fürsten so günstig, als es ihm vorher abwendig gewesen war. In wenigen Stunden gewann er nicht blos die Pferde, den Wagen, sondern auch alles Uebrige zurück, was er so schnell verloren hatte. — Fürst G.... spielte seit diesem Abend nie wieder. In Moskau, in seinem prächtigen Pallaste, hat er das Geschirr an einem in die Augen fallenden Orte in einem Glasschrank aufgehangen, und zeigt es noch jetzt jedem Besuchenden als ein Zeichen des Glückswechsels und seiner — Besserung.

— Lablache ist wegen seiner Zerstreutheit eben so berühmt als wegen seines Talentes. Einst will ihn der König von Neapel sprechen. Er begiebt sich ins Schloß, und im Vorzimmer, wo er Alle kennt und ihn Alle kennen, bittet er, den Hut aufbehalten zu dürfen, weil er den Schnupfen habe. Man umgiebt ihn und er sieht sich in ein Gespräch verwickelt, das er eifrig führt, als plötzlich ein Kammerherr ihn benachrichtigt, daß Se. Majestät ihn erwarte. In der Eile ergreift er einen Hut, der neben ihm auf einem Tische liegt, und hurtig damit fort, steht er vor dem Könige, einen Hut in der Hand und einen auf dem Kopfe. — Was wollen Sie denn mit dem Hute, den Sie in der Hand haben, Caro Lablache! ruft ihm der König lächelnd zu. — Lablache kann den Sinn der Frage nicht begreifen und stutzt. — Ich begreife Sie nicht, wiederholt der König, wozu dient Ihnen der Hut? — Ma Sire! ruft der Bassist, wozu? um ihn aufzusetzen! und als ächter Neapolitaner macht er die Pantomime des Aufsetzens, wobei er seinen Mißgriff bemerkte. — Wie närrisch! rief er lachend — indem er nun in jeder Hand einen Hut hatte — was soll man wohl mit zwei Hüten, wenn man keinen Kopf hat! — Seine Majestät beider Sicilien hatte nie auf dem Theater den dicken Buffo so belacht, als hier außer demselben.

— Ein neugieriger Jesuit traf auf einer Reise in einer Schänke einen schlichten Bauern und befragte denselben um Namen, Heimath, Zweck seiner Reise u. s. w., worauf der Befragte die gewünschte Antwort ertheilte, indessen ein gleiches Recht gegen den Frager zu haben glaubte, worauf sich folgendes Gespräch entspann: Bauer. Wie nennen Sie sich, woher kommen Sie u. s. w. Jesuit. Ich bin von der Familie Jesu. B. Sind Sie Jesus? J. Nein. B. Sind Sie Maria? J. Nein. B. Sind Sie Joseph? J. Nein. B. Aha, jetzt weiß ich, wer Sie sind. J. Wie so das? B. Sie können in diesem Falle nichts Anderes sein, als der Esel, der das Gepäck nach Aegypten trug. (Guckk.)

— Als der Czar Peter der Große im Jahre 1716 auf seiner zweiten Reise nach Holland durch Danzig kam, saß er an einem Sonntage in der Kirche neben dem Bürgermeister. Es war Winter, und der Czar, welcher einen fast ganz kahlen Kopf hatte, nahm seinem Nachbar die Perrücke vom Kopfe und setzte sie sich auf. Als der Gottesdienst beendet war, gab er dem Bürgermeister die geborgte Perrücke zurück, grüßte ihn mit großer Höflichkeit und entfernte sich.

— Ein langweiliger Mensch pflegte immer in einer Abendgesellschaft einzuschlafen. Wenn N. sich doch den häßlichen Fehler abgewöhnen möchte immer einzuschlafen, sagte Jemand. Das ließ ich noch hingehen, sagte ein Anderer, aber sein verdammtes Wiederaufwachen.

Das zärtliche Ehepaar.

Nein, das ist doch wahrhaftig wahr,
Man trifft nicht leicht ein so harmonisch Paar,
Wo Beide so getreu, mit ungetheilten Trieben, — —
Zwar er die Magd, sie den Bedienten — — lieben.

M.

Reise um die Welt.

, In München soll, nach der Leipziger Allgemeinen Zeitung, der frühere Zuchthausdirektor von Wedell Theater-Intendant werden. Einen passenderen Spott auf das, was sich jetzt auf den Brettern als Kunst herumtreibt, hätte kein Mensch erfinden können. Was man doch Alles erlebt! Wie werden sich aber die hochnäsigen Herrn Comödianten wundern, wenn sie den befehlenden Ton des weiland Kerkermeisters en chef hören. Vielleicht muß Herr von Wedell noch einst den Chevalier in Berlin ersetzen, wenn dieser gar nicht mehr durchdringen kann.

, Ein vor Kurzem zu Arolsen angekommener Brief aus Irland enthält folgende, jedem Naturfreunde gewiß interessante Mittheilung: „Acht Meilen von Ardfry bei Galwai, auf der Westküste von Irland, wurde bei hoher See ein Wallfisch an den Strand geschleudert, der noch lebend, wahrscheinlich aber schon bei Grönland verwundet war. Ich sah von ihm nur noch das Gerippe, 130 Fuß lang und so hoch als hier — in Ardfry — das Castel. Der Werth des gewonnenen Specks, bei dessen Erbeutung zwanzig Kähne ihre Anker in den Körper des ungeheuren Thieres eingeschlagen hatten, ist auf zweitausend Pfd. Sterl. geschätzt worden.“

, Fünf Stunden von Augsburg hat sich in einem altbaierischen Orte der traurige Fall ergeben, daß sich eine ohngefähr 25 Jahr alte Weibsperson in der Art durch Branntwein betrunken hat, daß sie, als sie Nachmittags 4 Uhr in diesem erbärmlichen Zustande nach Hause gehen wollte, niederfiel, einschlief und bis am andern Tag um 10 Uhr Morgens liegen blieb, um welche Zeit sie von den Suchenden leblos gefunden und in ein sehr geheiztes Zimmer gebracht worden ist, in welchem sie nach einiger Zeit aufthaute und wieder zum Leben kam. Nach Aussage der zwei gerufenen Aerzte dürfte sich der Fall ereignen, daß man ihr beide Hände und Füße, welche am meisten gelitten und ohngefähr über einen Schuh ganz schwarz sind, abnehmen müsse; gewiß eines der gräßlichsten Schicksale, welches nur je einen Menschen treffen kann, wenn obige Körperverstümmelung eintreten müßte.

, Man schreibt aus Schwyz: Vor einer Woche schied Klemens Steiner am Steinerberg aus dem Kreise der wenigen noch lebenden Mitbürger, die nicht ohne Ruhm und Erfolg im Jahr 1798 den Franzosen den Eingang in den Kanton streitig gemacht haben. Er stand an der Schindellegi und setzte, nachdem er bereits eine Kugel durch den Leib und eine andere durch die Hand erhalten hatte, unter dem Kugelregen des Feindes glücklich durch die Sihl. Er erreichte ein Alter von mehr als 77 Jahren.

, Die Municipalbehörde von Amsterdam hat jetzt die Aufführung der bisher verboten gewesenen „Hugenotten“ gestattet.

, Der Sultan Abdul Medschid hat, um auf seine alten Tage die Zeit noch nützlich zu verwenden, einen Lehrer der Mathematik und des Französischen angenommen. Diese Stunden werden ihm vor der Hand nicht so behagen, wie die im Harem.

, In Grätz hat man ein im Hospital verstorbenes Mädchen secirt, und das Herz und die Milz auf der rechten, die Leber aber auf der linken Seite gefunden. — Das war doch wieder einmal ein Frauenzimmer, welches das Herz auf dem rechten Flecke hatte.

, Die Liestaler und Muglarer in der Schweiz bekämpfen sich mit Flintenschüssen wegen Holzfrevel der Letzteren in der Liestaler Waldung. Die Liestaler rückten neulich bei 70 Mann mit Flinten dagegen aus, kehrten aber um, weil, wie Gott den Schaden besah, Niemand da war, mit ihnen zu kämpfen, und sie auch sämmtlich das Pulver vergessen hatten.

, Briefe aus Konstantinopel vom 8. Januar sprechen von einem furchtbaren Brande, welcher die Stadt Varna heimgesucht und dem dortigen Handelsstande einen Waarenverlust von vier Millionen Piastern verursacht habe.

, In der Gegend von Friedrichsburg soll eine Diebsbande entdeckt worden sein, die sich in einem Walde einen unterirdischen Zufluchtsort gebaut hatte, wohin sie eine Menge Diebssachen versteckte. Der lezthin gefallene Schnee soll einige Forstleute auf die Spur gebracht haben, und es sollen mehrere von den Dieben bereits ergriffen sein.

, Es lebt noch viel Raubgethier in civilisirten Gegenden. Nach einer officiellen Nachricht hat man von 1817 bis 1842, also in 25 Jahren, in dem Departement der Vogesen nicht weniger als 700 Wölfe, 478 Wölfinnen und 434 junge Wölfe getödtet. — Die Zahl der „Bären“ in civilisirten Ländern ist gar nicht zu zählen.

, Der dickste Mann auf der Erde starb am 16. September v. J. in Belgien zu Monrslede. Er war ein Pächter, 84 Jahre alt, sein Bauch hatte 7 Fuß 9 Zoll im Umfange, und seine Waden übertrafen an Dicke den Körper eines gewöhnlichen Menschen, den man dick zu nennen pflegt.

, In Berliner Blättern sucht ein Schlächtermeister, da es ihm an Damenbekanntschaft fehlt und ohne Frau in seinem Geschäfte nichts auszurichten ist, eine Dame mit 1000 oder 1500 Thalern zur Lebensgefährtin (und Schlachtgefährtin ergo!).

, In allen Buchhandlungen ist zu haben: „Die Kammerjungfer, wie sie sein soll.“ Verfasserin dieses Buches ist „eine Dame von Stande.“ (!)

, Für eine Hochzeit machte kürzlich Jemand ein Gedicht. Dieses schloß mit folgenden Worten:

Drum stoßet an, dem Bräutigam zu Ehren,
Mög' solch ein Tag ihm oft noch wiederkehren!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 22. Am 20. Februar 1844.

Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Harlekins Fastnachts-Predigt.

Heute ist Fastnacht; d. h. es ist fast Nacht in den Herzen der Menschen, weil sie die Liebe daraus verbannt haben und das Aeußere maskiren müssen, um das Innere offenbaren zu können.

O Ihr armen Menschenkinder,
Seid doch nichts als eitel Sünder; —
Denn die Larven vor'm Gesicht,
Glaubt's dem Narr'n, die thun es nicht!

Da glauben die Leute in ihrer thörigten Einfalt, sie müßten ein Lärvlein vor das Angesicht kleben, um wenigstens ein Mal im Jahre sich aufrichtig zeigen zu können wie sie sind, dieweilen sie immerwährend, die ganze lange Lebenszeit hindurch, aus wohlweisen Rücksichten ihre wahre Menschennatur vor ihren Mitmenschen verborgen halten, und doch dieses unnatürliche Verstecken ihrer selbst nicht beständig ertragen können, sintemalen es ihnen wehe thut in der innersten Seele, ihre Herzensmeinung fortwährend zu verbergen vor aller Welt, und sie das Bedürfniß fühlen, selbige einmal kund zu geben und herauszutreten aus der Unwahrheit, um sich zu zeigen in ihrer Natürlichkeit und angeborenen Freiheit. Nicht bloß heute ist Carneval und Fastnacht, nein, das ganze liebe Jahr hindurch hat die Verstellung und Maskerade ihre triumphirenden Fahnen aufgerichtet und nur heute, an diesem einzigen Tage, zeigen sich die Menschen wie sie sein sollen, aufrichtig und wahr, ungeschminckt und lebensfroh, um einen kurzen Traum der Glückseeligkeit zu durchträumen, die aus dem sorgenvollen, trübseeligen Erdenleben verbannt ist durch ihre eigene Schuld, und durch ihre unzähligen Mängel. Heute ist Freinacht, keine Polizei und keine Censur stört das paradiesische Aufathmen der freien Gotteswelt, darum wollen wir sie anschauen unter dem Schutze der Narrenkappe, so wie sie ist, in ihrer ganzen Glorie und Herrlichkeit, und wollen den Maskenzwang von uns werfen, daß wir durch die vorgehangenen Larven hindurch erkennen mögen was uns Noth thut, und was wir gebrauchen, um wieder ein Mal dasjenige zu sein, wozu der Schöpfer uns schon am ersten Anfange bestimmt hat. Türken und Griechen, Franziskaner und Indianer, Hottentoten und Hugenotten, Verliebte und Betrübte, Ritter und Schnitter, Potentaten und Homöopathen, Generale und Liberale, Ordensträger und Schornsteinfeger, kurz alle verschiedenen Religionssecten und Charaktere, und Künste und Gewerke, gehen heute im buntesten Gemische neben einander her, tanzen miteinander denselben Reigen, um sich recht fröhlich und friedlich zu zeigen, will Keiner den Andern maltraitiren, und ist nichts als Lust und Vergnügen zu spüren. Das lob' ich mir, ein einziger Zweck hat Alles verbunden zum großen Ganzen, und dieser Zweck ist das herzliche Vergnügtsein, die innige wahre Freude, und wo die Freude und der Frohsinn ist, da waltet auch die Liebe, denn nur sie ist im Stande alle Nationen, alle Religionen und alle Stände unter einem Scepter zu vereinen, und unsere Lebensaufgabe wäre gelöst, wenn wir das ganze Jahr hindurch Carneval hätten im vollen Sinne des Wortes, so daß wir auch ohne Masken schwesterlich und brüderlich uns vertrügen, eine einzige Familie, gleichviel weß Glaubens und Standes wir sind, und aus welchem Lande wir stammen. Aber wie himmelweit sind wir von diesem großen Ziele noch entfernt; jeder glaubt zwar, er habe das rechte erkannt und stehe Gott weiß wie hoch über den Andern, die doch im Grunde genommen dasselbe erreichen wollen, wonach sein eigenes Thun und Streben abzielt. Aber hier eben liegt der Hund begraben, hier liegt der Hase im Pfeffer, denn so lange das eitel einfältige Menschenkind glaubt: „Ja ich bin klug und weise, und mich betrügt man nicht" — so lange geht es auf dem leidigen Holzwege und geräth, statt in das Paradies der Freuden, in den Höllenpfuhl der Sorgen und des Verderbens.

Es ist Fastnacht, d. h. nicht, daß man fasten sollte die ganze Nacht hindurch, um die Sünden abzubüßen, die man in dem ganzen langen Jahre begangen hat; denn was kümmert sich der liebe Herrgott darum, ob ein Stücklein Fisch, oder Brot, oder Rindfleisch mehr in dem Magen eines Menschen liegt an irgend einem Tage des Jahres, als an dem Tage zuvor? Mit eitel Hungern und Kasteien des Leibes ist es nicht gethan, so ihr nicht kasteien wollt die Seele, und Euch befleißigen und bestreben, den wahren Einklang hervorzurufen und die wahre Harmonie, die Euch zurückführen in den glücklichen Naturzustand, in dem jede Maske verpönt ist von Anbeginn, und wo nur ein einzig göttliches Gesetz obwaltet, das Gesetz der Liebe.

Es paßt zwar schlecht für einen, der die Schellenkappe auf dem Kopfe trägt, daß er Euch vorpredigt von der Liebe und von der ewigen Versöhnung, aber die Narren haben ein Vorrecht vor Andern, denn schon Adam ist ein Narr gewesen, als er in den Apfel der Eva biß, und ebenso war auch Kain nichts mehr und nichts weniger als ein Narr, da er seinen Bruder Abel erschlug, dieweil er sich einbildete, das Opfer des Bruders wäre dem lieben Herr-

gott wohlgefälliger gewesen, als das seine. Welcher Mensch ist, der da aufstehen könnte und sagen: Ich bin frei von aller Narrheit!? — denn selbst wer niemals verrückt gewesen, der war doch gewiß einmal verliebt mit seinen fünf Sinnen, und die Sinnenliebe ist weiter nichts als eine Narrheit des Fleisches, die der Mensch suchen muß zu ertödten, bevor sie die Oberhand über ihn gewinnt, damit er nicht noch vielleicht in seinen späten Jahren, das alte Sprüchwort bewahrheitet: Alter schützt vor Thorheit nicht. Aber nicht die Sinnenliebe allein ist es, die den Menschen den Narrenstempel aufprägt, denn weit gefährlicher noch als sie selbst ist ihr zahlreiches Gefolge, das da besteht aus Eifersucht, Haß, Zwietracht, Ehrgeiz, Herrschsucht, Hinterlist, Mord und Todtschlag. Der Versucher lauert uns auf an allen Ecken und Enden; auch dem Herrn und Heiland der gesammten Christenheit hat er einstmalen hinauf geführt auf die Zinne des Tempels, und ihm verheißen alle Pracht und Herrlichkeit der Welt, so er vor ihm niederknieе und ihn anbete. Der aber hat gesagt: Hebe dich hinweg von mir, Satanas, ich habe nichts mit dir gemein, denn ich muß thun nach dem Willen meines Vaters im Himmel. Die Christen beten diesen Ausspruch ihm nach, gleichviel ob in Heuchelei oder in Wahrheit, und die Heiden halten jene Tradition für ein erdichtetes Mährlein, aber darum sind doch, so die Heiden wie die Juden, so die Muhemedaner wie die Hindu, so lange sie recht thun nach ihrer innersten Ueberzeugung, und im Lichte wandeln nach dem Glauben, der von Jugend auf ihnen eingeprägt, eben so angesehen, nach der unmaßgeblichen Meinung des Schellenbehangenen Fastnachtsnarren, vor dem Angesichte des Weltenschöpfers, wie die rechtgläubigen Christen, die da noch immer selbst miteinander im Streite liegen über gottesjämmerliche Kleinigkeiten, und bis zum heutigen Tage noch nicht darüber ins Klare gekommen, ob sie sagen sollen dieses ist oder dieses bedeutet.

Der Narr wird ernsthaft, aber laßt es Euch nicht verdrießen; auch die Narren-Philosophie ist manches Mal nicht geradezu zu verachten, und weil Polizei und Censur am Faschings-Dienstag ihm nichts in den Weg legt, so kann er auch schon einmal im Jahre seine innerste Herzensmeinung zu erkennen geben, und frei in die Welt hinausposaunen, was man außerdem am Geklingel seiner Schellenkappe ihm so leichtlich nicht anmerkt. Freilich könnte man sagen, daß auch die Welt sich maskire, denn der Himmel hat gar oftmals schon die grauen Nebel- und Gewitterwolken wie eine häßliche schwarze Larve seinen ewig heiteren Sternen-Augen vorgehangen, und die Erde verbirgt noch immer ihr frisches rothwangiges Frühlingsgesicht hinter der kalten Schnee- und Eisdecke des griesgrämlichen Winters; das hat aber gar nichts zu bedeuten, oder zum Mindesten nichts Böses, denn zu seiner Zeit schmilzt der Schnee und die Wolken verziehen sich, damit der Frühling in seiner ganzen Kraft und Herrlichkeit den triumphirenden Einzug halte, in die neu erstandene Gotteswelt, und gleichwie der Frühling einzieht in die blüthen- und blumengeschmückte Natur und die verbrauchte Winter-Maske ihr vom Gesichte reißt, so wird auch einst eine Zeit kommen, wo die Menschen ihrer Heuchler-Masken auf immer sich entledigen, und durch die letzte Verpuppung, Angesichts des Friedhofs, zur ewigen Wahrheit sich aufschwingen, und zur herrlichsten Jugendblüthe einer ewig unvergänglichen Freiheit.

So lange sie aber noch fortdauert, die Maskerade des Lebens, und wir als Raupen aller Art die grünen Blätter abnagen und abfressen von dem Baume der Hoffnung, so lange laßt uns wenigstens in Eintracht beisammen wohnen und die Freude genießen, wo sie sich darbietet, denn die ganze große weite Welt, vom Größten und Erhabensten bis herab zu dem Unscheinbarsten und Kleinsten, ist ja nicht zum Schmerz und zur Kümmerniß geschaffen, sondern nur einzig und allein zur Gemüthlichkeit und zur Freude.

Lustig und guter Dinge schaut darum auch der Fastnachtsnarr hinein in die große, unendliche, herrliche Gotteswelt und ruft in heiterster Narrenlaune Euch zu:

Tausend tolle Sprünge mach ich,
In die Kreuz und in die Quer;
Rechts hin wein' ich, links hin lach' ich,
Menschen, sagt, was wollt ihr mehr? —
Narren sind wir aller wegen,
Ob im Großen, oder Kleinen,
Bis wir einst, beim Schlafenlegen,
In der Liebe uns vereinen. —
Führt mir drum ein lustig Leben
Bis kein Geld mehr in der Tasche,
Erst wenn alles ausgegeben,
Dann thut Buß' in Sack und Asche.
Jedem sitzt das Glück im Nacken,
Seid drum nicht so kalt und starr;
Wer es weiß beim Schopf zu packen,
Der nur ist der klügste Narr!

M. V.

Theater.

Am 16. Februar. Zum fünften Male: Ein Sommernachtstraum. Phantastisch-dramatische Dichtung in 3 Akten von Shakespeare, übersetzt von Schlegel, für die Bühne eingerichtet von L. Tieck. Musik von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Am 18. Februar. Don Carlos, Infant von Spanien. Dramatisches Gedicht von Schiller. (Herr Quien, vom Kaiserl. Hofburgtheater zu Wien: Don Carlos, als erste Gastrolle.)

Carlos und Posa sind zwei glänzende Sterne an dem Himmel der deutschen Poesie, und es müßte schon ein arges Gewitter heraufziehen an dem leicht zu trübenden Theaterhimmel, um diese Glanzsterne zu verdunkeln. Marquis Posa, ein Mann in seiner vollen geistigen Reife und Lebenskraft, ist dem edlen Königssohne mehr als Führer, mehr als Freund, er ist ihm ein Bruder geworden; Beide nennen sich „Du“, und in schöner Begeisterung ruft der königliche Jüngling, an das treue Bruderherz sich schmiegend, wonnetrunken aus: „Arm in Arm mit Dir, so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken!“

Der Freund opfert sich dem Freunde, aber dieser will das Glück nicht um so theuren Preis, lieber will er fliehen und seiner andern Liebe entsagen. Aber auf der Flucht ereilt ihn sein Geschick, und er fällt, ein Opfer des tyrannischen Vaters, in die Hände der unerbittlichen Inquisition.

Die phantasiereiche Dichtung ist zu vergleichen einem duftenden Blüthenkranz, d'raus mit thaugetränkten Blumenaugen die Welt der Ideale uns anlächelt, und einen freundlichen Liebesgruß des verklärten Sängers uns zunickt, der, weil er noch lebte, die reinsten und zartgewebtesten Saiten anzuschlagen wußte in den Herzen der Menschen. Aber mit ihm selbst müssen wir jetzt sagen: „Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende," denn die idealen Welten seiner hochfliegenden Phantasien waren nur von ihm gesehen, nur von ihm empfunden worden, und für uns ist nur der schwache Nachklang noch geblieben, der wie verhallendes Grabgeläute an seinen Tod uns erinnert und an unsere Armuth.

Herr Quien (Carlos) gastirte heute zum ersten Male auf unserer Bühne, und wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir von einem Mitgliede des Kaiserlichen Hofburgtheaters zu Wien etwas große Erwartungen hegten, aber in diesen unsern großen Erwartungen nicht so ganz befriedigt wurden, wie wir es gewünscht hatten. Die Persönlichkeit des Gastes ist für die Darstellung jugendlicher Liebhaber sehr geeignet, und sein Organ ist ziemlich rein und verständlich, aber nicht wohltönend, und nur wenig zum Herzen sprechend. Er hatte auf sein Spiel vielen Fleiß verwendet, und in einigen Scenen fehlte es ihm auch nicht an Beifall, besonders im zweiten Akte bei der Prinzessin Eboli, und im fünften Akte bei der Leiche des Marquis Posa. Im Lustspiele mag Herr Quien vielleicht besser sein, als im ernsten Drama, und eines größeren Beifalles sich zu erfreuen haben; zum Mindesten dürfte sein Organ dabei weniger störend einwirken, als in der Rolle des Carlos, in der es ihm auch zuweilen an jugendlicher Begeisterung und poetischem Feuer fehlte, namentlich im ersten Akte bei der Königin, wo diese zu ihm spricht: „Großer Gott! Sie rasen!" während an Herrn Quien eine besondere Aufregung eben nicht zu bemerken war. Eines Urtheils im Allgemeinen über das Spiel unseres Gastes wollen wir bis jetzt uns noch enthalten und erst abwarten, wie er in andern Parthien sich zeigen wird; giebt es doch auch Landschaften, die, von der einen Seite betrachtet uns minder schön erscheinen, als von der andern, weil sie nicht überall mit gleicher Anmuth und Lieblichkeit geschmückt sein können, und ebenso wie in der Natur, ist auch das Verhältniß bei der bildenden Kunst.

Hr. Ditt (Posa) spielte heute sehr gut und verdient mit vollem Rechte unsern Beifall. Seine Aufgabe war keineswegs leicht, doch sein Spiel verrieth ein tiefes Studium, ein vollkommen richtiges Auffassen des darzustellenden Charakters, und einen lobenswerthen Eifer, wie er bei Hrn. Ditt nur selten, oder besser gesagt, nur in seinen Lieblingsrollen sich zu erkennen giebt.

Hr. Genée (König Philipp) zeigte sich wieder einmal recht gediegen in seiner Charakterdarstellung, und bewährte die Meisterschaft der Kunst auch heute in einem hohen Grade; nur ist zu bedauern, daß, bei seinem sonst so braven Organe, ihm die Stimme zuweilen versagte, was jedoch bei einer so gediegenen Darstellungsweise wie die des Hrn. Genée, den guten Eindruck des Ganzen durchaus nicht zu vermindern im Stande ist.

Mad. Geisler (Elisabeth) leistete nach ihren Kräften das Möglichste. Besonders gut zeigte sie sich im ersten Akt, wo sie sich zu der Marquise von Mondecar wendet, und dann von schmerzlicher Sehnsucht bewegt in die Worte ausbricht: „In meinem Frankreich war's doch anders!"

Mad. Ditt (Eboli) spielte mit vieler Anmuth und Natürlichkeit, und hatte den Charakter ihrer Rolle eben so richtig aufgefaßt, als getreu wiedergegeben, so daß wir unsern Beifall ihr nicht versagen können.

Hr. Fritze (Herzog Alba) hatte wie immer eine ausgezeichnet gute Maske, und sein Spiel zeigte von Eifer und Fleiß, nur hätte er nicht absichtlich mit so tiefer Baßstimme sprechen sollen, denn dies machte ihn manchmal unverständlich, und störte so den guten Eindruck seiner äußeren Erscheinung.

Hr. S. (Domingo) †.

Die übrigen Rollen sind bekanntlich nicht von großer Bedeutung und wir lassen sie daher unerwähnt, doch müssen wir noch einen Fehler rügen, den Hr. Aben (Herzog von Feria) im dritten Akt sich zu Schulden kommen ließ, als er vor dem Könige niederknieend, ihm die Ordens-Insignien des verstorbenen Großcomthurs von Calatrava überreichte. Er hatte nämlich dabei am Schlusse seiner kurzen Rede zu sagen: „Hier folgt sein Ritterkreuz zurück", wahrscheinlich hatte er es aber nicht der Mühe werth gehalten, seine kleine Rolle zu memoriren, stockte, und sagte dann endlich: „Hier — erhalten Sie — sein Ritterkreuz zurück." — Solche kleine Fehler müssen sorgfältig vermieden werden, denn sie stören allzusehr den guten Eindruck des Ganzen.

Die Vorstellung war gut und gelungen, auch wurden am Schlusse sowohl der Gast, als auch Hr. Director Genée nebst Herrn und Mad. Ditt hervorgerufen. M. V.

Kajütenfracht.

— Vergangenen Sonntag Nachts, kurz vor zwölf Uhr, brach auf den Bodenräumen des Hauses No. 389 in der Malergasse, dem Bäcker Hrn. Pich gehörig, Feuer aus, und in weniger als zwei Stunden war der ganze Dachstuhl niedergebrannt, doch wurde dem weitern Umsichgreifen der Flammen durch unsere guten Löschanstalten alsbald ein Ziel gesetzt.

Erklärung.

Der gestrigen Nummer des hiesigen Intelligenz-Blattes ist eine von Herrn Decan Kleist in Lusino abgefaßte — sogenannte — Berichtigung des Artikels: Aus der Provinz, in No. 17 der Schaluppe, mit dem Bemerken beige-

fügt: daß dieser „Berichtigung" von der unterzeichneten Redaction die Aufnahme in das Dampfboot verweigert worden, und dadurch die Tendenz des Dampfbootes offen dargelegt worden sei!"

Hierauf Folgendes:

Unterm 15. d. M. wurde jene „Berichtigung" von Herrn Pfarrer Landmesser der Redaction zugesendet, jedoch mit nachfolgenden Zeilen an den Herrn Einsender remittirt:

„Ew. Hochwürden erhalten anburch den mir gütigst zugesandten Aufsatz mit dem ganz ergebensten Bemerken wieder zurück, daß jener Artikel in No. 17 der Schaluppe mir aus bester und richtigster Quelle zugegangen ist, folglich meines Erachtens nach in der Hauptsache unbedingt wahr sein muß, und ich daher ganz gegen meine Ueberzeugung handeln würde, wenn ich nun eine ganz andere Erzählung der Thatsache und zwar von Jemanden abgefaßt, der in der Sache selbst Parthei ist, was bei meinem frühern Berichterstatter durchaus nicht der Fall sein kann, durch die Schaluppe veröffentlichte."

„Die Erzählung selbst ist von mir abgefaßt, nachdem ich mir zuvor die Facta hatte genau angeben lassen, und habe ich dabei noch so manche schroffe Ausdrücke, die in der Wirklichkeit vorgekommen waren, gemildert oder weggelassen. — Zudem ist auch, wie ich später vernahm, jene Streitsache bereits bei hiesiger Regierung anhängig gemacht worden, und das Ergebniß der gerichtlichen Ermittelung stimmt mit meinem Berichte überein."

„Wollen wir daher ruhig abwarten, bis die Angelegenheit entschieden sein wird, und ist es dann noch Ihr Wunsch, das Endresultat öffentlich bekannt zu machen, so werden Sie mich gerne dazu bereit finden. Mit vollkommenster Hochachtung u. s. w.

M. V."

Was wir in diesem Briefe ausgesprochen haben, können wir nur wiederholen: Die Erzählung jenes Vorfalls in Biala ist uns aus vollkommen sicherer und unpartheiischer Quelle zugegangen, Herr Dekan Kleist aber ist Parthei in der Sache. Daher bleibt es ganz gleichgültig, ob Hr. Dekan Kleist in dieser Sache sagt: dies oder jenes sei unwahr, denn die Aussage einer Parthei kann nichts beweisen. — Es ist ja eine amtliche Untersuchung des betreffenden Vorfalles eingeleitet, und wenn wir uns bereit erklärt haben, das Endresultat derselben s. Z. zu veröffentlichen, so hätte Hr. Dekan Kleist, wenn er Recht hat, dieses Endresultat ja nur ruhig abwarten dürfen, um glänzend gerechtfertigt zu werden, wohingegen das, was er als Parthei behauptet, bei den meisten, ja bei allen unbefangenen Lesern Zweifel erregen möchte.

Betreffend die, jene „Berichtigung" im Intelligenz-Blatt einleitende Bemerkung: daß die Redaction des Dampfboots durch die Zurückweisung seine Tendenz offen dargelegt habe, so müssen wir bemerken: daß das Dampfboot in Darlegung seiner Tendenz nie im Dunkeln geblieben ist; das Dampfboot hat stets gegen alle pietistischen und ultramontanen Bestrebungen, welche nur Unfrieden und Unglück in die Familien bringen, protestirt und wird gegen dieselben, wo sie in seinem Bereiche ihr Haupt erheben auch ferner protestiren, ohne Furcht vor Acht und Bann!

Die Redaction.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.